

Demokratie ist ungerecht

Denker der Revolte: der französische Philosoph Alain Badiou zu Gast an der Humboldt-Universität

VON GREGOR DOTZAUER

Niemand soll sagen, er hätte keinen Charme. Alain Badiou scheint sogar Talent zur Ironie zu haben, obwohl er als Philosoph ganz und gar nicht zum Ironiker taugt. Sein Reich ist das Apodiktische, nicht das Spielerische, das Endgültige, nicht das Vorläufige, das mathematisch Strenge, nicht das rhetorisch Nebelige. Oder ist es bloßer Spott, wenn er sich im Rahmen der Mosse-Lectures an der Humboldt-Universität das Leitthema „Confronting Democracy – Wissenschaft und Politik im Zeichen extremer Bedrohung“ gleich so zu Herzen nimmt, dass er den allgegenwärtigen Beschwörungsformeln demokratischen Geistes mokant zu Leibe rückt?

Mit Charisma und Scharfsinn kämpft er für die Vernunft

Heute, sagt er, ist doch jeder Demokrat. Heute sei es doch unmöglich, kein Demokrat zu sein. Müsse nicht jeder Tag demokratischer sein als der Tag zuvor? Und habe nicht George W. Bush den Krieg gegen den Irak damit gerechtfertigt, dass er demokratischer sei als Saddam Hussein? Die politischen Widersprüche unserer Zeit, sagt er, basierten alle auf konkurrierenden Demokratieauffassungen, so wie in den sechziger Jahren Chruschtschows Kommunismus gegen Maos Kommunismus stand.



Weltkind in der Mitten. Alain Badiou vor seinem Auftritt im Senatssaal der Humboldt-Universität, Berlin.

Foto: David Heerde

Die belustigten Reaktionen im Senatsaal lassen sich nicht überhören. Und weil sie sich bis auf die Bühne hinter Badiou erstrecken, wo einige Zuhörer noch Platz gefunden haben, nachdem die Gänge verstopft sind und selbst vor den Türen Mensentrauben hängen, ja weil das Ganze an ein Sit-in erinnert, weiß man nicht, ob hier eine gewaltige Mobilisierung stattfindet oder ein Nachdenken darüber, wovon wir reden, wenn wir von Demokratie reden. Denn noch hat Badiou seine Begriffe nicht in Stellung gebracht. Noch räsoniert er darüber, dass es vermutlich weniger von einer demokratischen als von einer paradoxen Situation zeuge, wenn er, der Franzose, hier vor deutschen Zuhörern auf Englisch spreche: Er erfahre gerade ein Stück „imperialistischer Herrschaft“.

Nein, Alain Badiou, 1937 im marokkanischen Rabat geboren, ist kein Prediger, sondern ein mit Charisma und kaltem Scharfsinn ausgestatteter Vernunftmensch. Im Gegensatz zur galoppierenden Logorrhoe seines Freundes Slavoj Žižek oder zum obskurantistischen Säuseln von Giorgio Agamben liebt er das klare Wort. Er macht kein Hehl aus seiner maoistischen Vergangenheit und führt immer noch gerne Worte des Großen Vorsitzenden im Munde.

Anders als bei den Althusser-Schülern Jacques Rancière oder Etienne Balibar beschränkt sich sein Einfluss auch nicht auf das Akademische. In der „Organisation politique“, deren Website www.orgapoli.net auch Texte von Badiou enthält, führt er sein Engagement fort – unter anderem für die Rechte der *sans papiers*. Außerdem hat er den Vorzug, kein omnipräsenter Fernsehintellektueller wie Bernard-Henri Lévy zu sein: Als emeritierter Philosophieprofessor der Pariser Ecole Normale Supérieure beerbt er vor allem

schreibend und lehrend, was die rund zehn Jahre älteren, verstorbenen Großdenker Foucault, Lyotard und Deleuze, mit dem er jahrelang korrespondierte, hinterlassen haben. Schließlich machte er zuletzt mit seiner Anfang Februar im Diaphanes Verlag auch auf Deutsch erscheinenden Kampfschrift „Wofür steht der Name Sarkozy?“ (160 Seiten, 10 €) Furore. Sie versucht, Sarkozy jenseits der Person als „Emblem“ einer durchökonomisierten Welt zu lesen und mündet doch immer wieder in jargonhafte, schneidend persönliche Attacken. Auf der Grenze zwischen der verführerischen Unerbittlichkeit seines philosophischen Denkens und dessen lebensweltlicher Überschreitung markieren sie einen gefährlichen Punkt.

ANZEIGE

20. + 21.1., 18 Uhr, 22.1., 19.30 Uhr
Schöne Neue Welt
 Musical von Achim Gieseler und Volker Ludwig
 nach dem Roman von Aldous Huxley
 GRIPS Theater: 030 - 397 47 477

Badiou ist die radikale Gegenfigur zu allen postmodernen Theoretikern, die dem Begriff der Wahrheit das Absolute, das Überzeitliche, das Standortunabhängige nehmen wollen. Im Namen einer Philosophie und Politik verschränkenden „Metapolitik“ ist er ein Denker der Revolte. Wahrheit, so glaubt er, „ereignet“ sich in der politischen Aktion. Sie ist das Besondere, das Unbedingte, das aus dem vorbestimmten Lauf der Dinge herauspringt und zu etwas Universellem wird.

Die religiöse Offenbarung ist, wie Slavoj Žižek unlängst bemerkte, nicht nur „das uneingestandene Paradigma dieses Begriffs von Wahrheit und Ereignis“. Der

Atheist Badiou hat in seinem Buch über „Paulus“ die schlagartige Wesensverwandlung vom Saulus zum Paulus als das revolutionäre Moment benannt, das für alle verbindlich wird. Wo aber Offenbarungswahrheiten die Grundlage politischer Praxis sind, wo das Handeln an die Stelle des Aushandelns tritt, da ist die Ermächtigung zum Terror nicht weit.

Die Bescheidenheit, mit der ein Linksintellektueller wie Richard Rorty Wahrheit auf Hypothesen reduziert, deren Wert sich daran bemisst, inwieweit sie geeignet sind, menschliches Elend zu lindern, lehnt Badiou als sozialdemokratisches Barmherzigkeitsdenken ab. Wo Rorty vorschlägt, das Gerede vom ideologischen Kampf gegen den Kapitalismus aus dem linken Vokabular zu streichen, „banalere Wörter“ wie Habgier und Eigennutz zu benutzen und konkrete Missstände wie Hungerlöhne und Entlassungen anzuprangern, hält er an der Systemfrage fest.

Mit Todesverachtung blickt er auf die „lächerlichen Prozeduren“ der parlamentarischen Demokratie, die für ihn nur der verlängerte Arm des Kapitalismus ist. Kein Wunder, dass Rorty in seinem Berliner Vortrag zum Gegner mutiert – und Badiou Demokratie weder als Grundnorm noch Ziel politischen Handelns akzeptiert: Sie ist für ihn nur ein Mittel, die politische Wahrheit zu finden. Diesen Gedanken entwickelt er aus einem auffälligen Widerspruch.

Auf der einen Seite, so Badiou, sei Philosophieren ein demokratisches Unternehmen, dessen Gültigkeit nicht von der gesellschaftlichen Stellung dessen abhängt, der sich am Diskurs beteiligt. Auf der anderen Seite müsse man sich damit abfinden, dass die politischen Vorstellungen der meisten Philosophen – man möge nur an Nietzsche, Wittgenstein oder

Heidegger denken – mit der gewöhnlichen Bedeutung des Begriffs Demokratie nichts zu tun hätten. „Demokratie“, so Badiou, „scheint eine Notwendigkeit vor der Philosophie zu sein und eine Unmöglichkeit danach“.

Rorty nun wirft er vor, postuliert zu haben: „Demokratie ist wichtiger als Philosophie.“ Der amerikanische Pragmatist habe damit die Auflösung von Philosophie in „kulturellen Relativismus“ vorbereitet. Platon habe im „Staat“, einem Buch, dem sich Badiou verpflichtet fühlt, das genaue Gegenteil behauptet: „Philosophie ist wichtiger als Demokratie.“

ANZEIGE



BERLINER PHILHARMONIKER

HEUTE IM KAMMERMUSIKSAAL

Philharmonisches Capriccio

Schönberg *Verklärte Nacht*
 sowie *Werke von Webern · Brahms*

Karten: 254 88 999. www.berliner-philharmoniker.de

Badiou folgt Platon auch, wo er Gerechtigkeit für wichtiger erachtet als individuelle Freiheit und stellt fest: „Der Preis unserer Freiheit hier in der westlichen Welt ist eine monströse Ungleichheit, zunächst in unseren eigenen Ländern, vor allem aber außerhalb.“ Das zu konstatieren, ist das eine. Dabei zugleich mit der Abschaffung der Freiheit zu liebäugeln, ist etwas anderes. Es ist der Augenblick, in dem man sich entscheiden muss, ob man aus dem krummen Holze, aus dem der Mensch Kant zufolge gemacht ist, mit Gewalt etwas Gerades zimmern will.